

Forschen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Aktivismus

Verantwortungsübernahme am Beispiel
einer lokalen zivilgesellschaftlichen Initiative

Jessica Hoffmann

EINLEITUNG: ZUR BEDEUTUNG VON WISSENSCHAFT IM RAHMEN DER GROSSEN TRANSFORMATION

Der 2011 veröffentlichte und breit diskutierte Jahreshauptbericht des ›Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen‹ (WBGU) unter dem Titel ›Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation‹ verdeutlichte, dass es in Anbetracht der Erderwärmung und weiterer menschlich verursachter Umweltprobleme notwendig sei, dass der angestrebte Veränderungsprozess alle gesellschaftlichen Ebenen (Infrastrukturen, Produktionsprozesse, Regulierungsmodelle, Lebensstile) erfasst (WBGU 2011, S. 1). Anknüpfend an diese Überlegungen wurde die These aufgestellt, dass durch das Zusammenwirken von Politik, (Zivil-)Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft die Gesellschaft grundlegend umgestaltet werden könne, um einen globalen, an der Natur und an den Menschen ausgerichteten Entwicklungspfad einzuschlagen (Norck 2015, S. 243). Einer Vernetzung und Kooperation dieser gesellschaftlichen Akteure wurde dabei das Potenzial zugeschrieben, eine breite gesellschaftliche Akzeptanz und Legitimation sowie die Teilhabe der Bevölkerung bei der Umgestaltung der Gesellschaft gewährleisten zu können.

Anschließend an diese Überlegungen gilt es, die Frage zu stellen, welche Bedeutung Wissenschaft im Rahmen dieser ›großen Transformation‹ sowie der Vernetzung gesellschaftspolitisch relevanter Akteure konkret zukommt: Welche genaue Aufgabe können und sollten wissenschaftliche Akteure und Forschungen im Rahmen des Transformationsprozesses übernehmen? Sind sie in erster Linie Wissensproduzent/-innen oder kommt ihnen auch eine ak-

tivistische und damit politische Aufgabe zu? Inwiefern können und sollten Wissenschaftler/-innen also Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung übernehmen?

Verantwortung, das meint in diesem Beitrag ein Handlungsprinzip, welches die Konsequenzen des Handelns und des möglichen Unterlassens von Handlungen berücksichtigt und die Minimierung unerwünschter oder destruktiver Folgen anstrebt, insbesondere wenn der Akteur über umfassende Informationen verfügt (Hillmann 2007, S. 929f.). Im Kontext nachhaltiger Entwicklung ist verantwortungsbewusstes und -ethisches Handeln zur Minimierung multipler soziokultureller und natürlicher Umweltveränderungen normativ besonders geboten, um die Folgen und Konsequenzen des individuellen und ökonomischen Handels im Sinne inter- und intragenerationaler Gerechtigkeit zu minimieren sowie ökologische und soziale Krisen zu vermeiden.

Wird dieses Handlungsprinzip auf die wissenschaftliche Praxis bezogen, ermöglicht es ein erweitertes Verständnis der Verantwortung von Wissenschaft für die Gesellschaft. Uwe Schneidewind weist der Wissenschaft im Kontext der ›großen Transformation‹ die Aufgabe zu, dass ›Transformationsprozesse analysiert und Impulse zur Veränderung [an die soziale Praxis] zurückgespiegelt werden sollen‹ (Schneidewind 2015a, S. 19). Die damit einhergehende enge Verzahnung zwischen Wissenschaft und Akteuren aus der Praxis (Zivilgesellschaft, Unternehmen, Verwaltung usw.), also die sogenannte *transformative Forschung*, wird aktuell kontrovers innerhalb der Nachhaltigkeitswissenschaften diskutiert (Strohschneider 2014; Grundwald 2015; Schneidewind 2015b).

Der Diskurs um die transformative Forschung kann als Modus der Selbstreflektion wissenschaftlicher Praxis vor dem Hintergrund sich zusätzender sozialer oder ökologischer Krisentendenzen beschrieben werden. Er eröffnet die Möglichkeit, sich mit den Potenzialen und Grenzen eines erweiterten Konzeptes von Wissenschaft zu beschäftigen, das über den klassisch-wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn bzw. den epistemischen Wissenschaftsanspruch hinausweist, um auf neuen Wegen Erkenntnisse und Alternativen für eine nachhaltige Entwicklung zu generieren. Transformative Forschung will gezielt eine Veränderung in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung, durch die Förderung wirtschaftlicher, technischer oder sozialer Innovationen, unterstützten (WBGU 2011, S. 23f.). Transformative Wissenschaft ist als eine Form der Wissenschaft zu verstehen, die als Katalysator für gesellschaftliche Veränderungsprozesse wirkt und verschiedene gesellschaftliche Wissensbestände integriert: im Konkreten *Systemwissen*, *Zielwissen* und *Transformationswissen*. Systemwissen meint die klassische Form wissenschaftlichen Wissens bzw. die Analyse des aktuellen Status quo. Zielwissen umfasst hingegen die Entwicklung von Szenarien für eine wünschenswerte Zukunft durch die Erzeugung von Visionen, während Transformationswissen auf das Verständnis der

Gelingensbedingungen von Veränderungsprozessen zielt (Schneidewind und Singer-Brodowski 2013, S. 69ff.).

Um diese Integration verschiedener Wissensformen sicherstellen zu können, wies bereits das 2011 vom ›WBGU‹ entwickelte Konzept transformativer Forschung der Wissenschaft die Aufgabe zu, »in Kooperation mit Politik und Gesellschaft klimaverträgliche Gesellschaftsvisionen aufzuzeigen [und] unterschiedliche Entwicklungspfade zu beschreiben« sowie »Transformationsprozesse [...] durch die Entwicklung von Lösungen sowie technischen und sozialen Innovationen [zu unterstützen]« (WBGU 2011, S. 341, 374). Durch die Verknüpfung und Stärkung von Praxisakteuren und Wissenschaft sollen bereits in der Gegenwart Lösungsmöglichkeiten für die Gestaltung der ›großen Transformation‹ im Rahmen von Reallaboren und Realexperimenten erarbeitet werden (WBGU 2011, S. 220).

Die mit der ›großen Transformation‹ zusammenhängenden komplexen Veränderungen von Infrastrukturen, Produktionsprozessen, Regulierungsmodellen und Lebensstilen bedürfen Laboren und Experimenten im Kleinen, um in ihrer Pluralität besser verstanden und gestaltet werden zu können. Reallabore entwickeln also Musterlösungen für konkrete und kontextspezifische Probleme und erzeugen im Rahmen ihrer Experimente gesellschaftlich relevantes Transformationswissen für eine gelingende Transformation in Richtung Nachhaltigkeit (Schneidewind und Singer-Brodowski 2013, S. 125f.).

Der vorliegende Artikel thematisiert am Beispiel der Entstehung und Entwicklung einer zivilgesellschaftlichen Initiative und einer damit verbundenen soziologischen Begleitforschung eine spezifische Form der Verantwortungsübernahme von Sozialwissenschaften im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung (Abschnitt 1). Die untersuchte Initiative wird dabei als Realexperiment interpretiert und veranschaulicht exemplarisch eine Möglichkeit der Teilhabe von Sozialwissenschaftler/-innen an gesellschaftlichen Transformationsprozessen im lokalen Raum.

Daran anschließend werden zentrale wissenschaftstheoretische und -politische Konfliktlinien einer jüngeren Debatte um die transformative Forschung rekonstruiert, in der u.a. die Frage im Zentrum stand, welche Aufgabe die Wissenschaft in und für die Gesellschaft hat und haben sollte (Abschnitt 2). Schließlich werden die Erkenntnisse der Begleitforschung und der Debatte um die transformative Forschung miteinander in Beziehung gesetzt, um die Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Verantwortungsübernahme aufzuzeigen und mögliche Potenziale transformativer Forschung für eine nachhaltige Entwicklung herauszuarbeiten (Abschnitt 3).

1. VERANTWORTUNGSÜBERNAHME DURCH WISSENSCHAFT – EIN ERFAHRUNGSBERICHT AUS DER KOOPERATION MIT EINER ZIVILGESELLSCHAFTLICHEN NACHHALTIGKEITSINITIATIVE

Für die konkrete Umsetzung der ›großen Transformation‹ zur Nachhaltigkeit ist es von zentraler Bedeutung, sie auf regionaler und lokaler Ebene zu verankern (Norck 2015, S. 307). Bereits seit der Rio-Konferenz 1992 und ihrer Ausgestaltung in lokalen ›Agenda-21-Prozessen‹ wurde die Notwendigkeit einer Implementierung von lokalen Projekten erkannt (UNCED 1992, S. 291f.). Die Transformation in Richtung einer nachhaltigen (Stadt-)Entwicklung erfordert die praktische Vernetzung von Akteuren und ihrer Ressourcen (Hoffmeister et al. 2014). In diesem Kontext wird besonders die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Initiativen als *Pioniere des Wandels* und Multiplikatoren für lokale Transformationsprozesse hervorgehoben, die exemplarisch Möglichkeiten zur Gestaltung des Wandels aufzeigen, vorleben und andere dadurch motivieren können, sich ebenfalls zu engagieren (Norck 2015).

Der folgende Abschnitt beschreibt, wie sich eine zivilgesellschaftliche Initiative im stadtpolitischen Raum konstituierte, und fokussiert dabei insbesondere die Rolle der Wissenschaftler/-innen im Rahmen dieses Engagements. Am Beispiel der Initiative und der damit verbundenen Begleitforschung wird somit eine praktizierte Möglichkeit aufgezeigt, wie die Verantwortungsübernahme durch die Sozialwissenschaften für eine nachhaltige Stadtentwicklung in Zusammenarbeit mit einer lokalen Nachhaltigkeitsinitiative erfolgen kann.

1.1 Einbindung der Wissenschaft in die Nachhaltigkeitsinitiative

Die vorgestellte Begleitforschung wurde vom Arbeitskreis Gemeinschafts- und Nachhaltigkeitsforschung am Institut für Soziologie der Universität Münster in den Jahren 2013 bis 2017 in Kooperation mit einer zivilgesellschaftlichen Initiative durchgeführt, die sich im lokalen Raum für eine nachhaltige Stadtentwicklung engagiert (Görgen et al. 2017)¹. Die Entwicklung der Initiative lässt sich in vier Phasen einteilen, entlang derer im Folgenden zunächst die Ein-

1 | Der Begleitforschung liegt dabei die Methodik der reflexiven *Grounded Theory*, kombiniert mit Methoden ethnografischer Feldforschung zugrunde, wodurch eine mikrosoziologische Analyse der Prozesse der Entstehung und Entwicklung der begleiteten Initiative fokussiert wurde. Mit der Verbindung der Methodenstränge wurde auf eine analytisch orientierte Theorieentwicklung mittlerer Reichweite abgezielt, die sich vor allem durch einen prozesshaften Charakter der Darstellung auszeichnet. Die Ergebnisse beruhen auf Interviews, Feldbeobachtungen und der Analyse von Dokumenten (Görgen et al. 2017, S. 14-17).

bindung des Arbeitskreises im Spannungsfeld von Aktivismus und Forschung rekonstruiert wird.

In der ersten Phase, der Initiierungs- und Visionierungsphase, war die Forscher/-innengruppe eine tragende Kraft der Initiative. Die untersuchte Initiative ging maßgeblich auf eine von Wissenschaftler/-innen des Arbeitskreises in Zusammenarbeit mit der Stadt Münster organisierte Tagung im Herbst 2013 zurück. Die Ausgangsfrage der Tagung lautete, inwieweit es möglich sein würde, dass sich über die Vernetzung von Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft eine zivilgesellschaftliche Initiative etabliert, die zu einer Verfestigung einer nachhaltigen Stadtentwicklung beiträgt (Hoffmeister et al. 2014). Im Verlauf der Tagung stellte sich bereits in Einzelgesprächen und Workshops heraus, dass unter den Teilnehmenden der Wunsch bestand, weiter aktiv an einer zukünftigen Stadtentwicklung mitzuwirken. Hierzu wurde vom Arbeitskreis (im Folgenden AK) sowohl ein Emailverteiler eingerichtet, welcher die Kommunikation im Anschluss an die Tagung ermöglichen sollte, als auch zu zwei Nachtreffen eingeladen, aus denen eine Initiativgruppe hervorging, die im Jahr 2015 eine Vernetzungsveranstaltung für die städtische Nachhaltigkeitsbewegung durchführen wollte. Die sich konstituierende Initiative und der AK sahen dieses Projekt als Möglichkeit, eine nachhaltige Stadtentwicklung durch das Zusammenbringen von weiteren zivilgesellschaftlichen Initiativen zu fördern und dadurch die lokale Nachhaltigkeitsbewegung zu stärken. Der AK ermöglichte, vor allem durch die Bereitstellung von Infrastrukturen (Setzung von Impulsen, Räumlichkeiten, Organisation und Finanzierung des Moderators) sowie das Anstoßen eines Visionsentwicklungsprozesses, dass die Initiative Gestaltungsideen zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung sowie für die Vernetzungsveranstaltung entwerfen konnte. Diese Phase wurde offen und partizipativ durch den AK gestaltet und führte dazu, dass er, neben weiteren am Prozess beteiligten Institutionen aus Stadtmarketing, Fachhochschule und Umweltbewegung, von Mitgliedern der Initiative als *Ermöglicher* verstanden wurde, der in der Frühphase des Formierungsprozesses viel Verantwortung übernahm, indem er Impulse setzte, organisatorische Infrastrukturen bereitstellte und so die Realisierung eines Visionierungsprozesses innerhalb der Initiative unterstützte. Dadurch konnte der Gruppenprozess der Initiative vorangetrieben werden sowie sich eine kollektive Idee entwickeln. Diese wirkte motivierend für die Akteure, da sie ihnen Gestaltungskraft und Wirksamkeit durch ein Gemeinschaftsgefühl vermittelte (Görgen et.al. 2017, S. 48-60).

Im Anschluss an diese Initiierungsphase begannen sich im Herbst 2014 die Mitglieder des Arbeitskreises zunehmend aus ihrer aktiven Rolle innerhalb der Organisation zurückzuziehen. Mit diesem Rückzug und dem Übergang zur zweiten Entwicklungsphase der Initiative, der Strukturierungs- und Institutionalisierungsphase, wurde das weitere Bestehen der Initiative bewusst zur

Disposition gestellt. Der Rückzug der Forscher/-innen aus der Initiative wurde bereits zuvor wiederholt angekündigt. Er stellte sich in der Reflexion als wichtiger Schritt heraus, damit sich die Initiative in der Zivilgesellschaft verankern konnte, wodurch neue Akteure in Verantwortungspositionen einrückten und Infrastrukturen aus dem sich entwickelnden Netzwerk genutzt wurden. Mit dem Rückzug des Arbeitskreises aus aktivistischen Positionen wurde die offene teilnehmende Beobachtung und Dokumentation des Formierungsprozesses durch die Begleitforschung zunehmend systematisiert, was auch durch die zunehmende Distanzierung zum Feld möglich wurde.

Die anschließende dritte Phase, die Etablierungs- und Durchführungsphase, war gekennzeichnet durch eine stärkere Strukturierung der Arbeitsorganisation innerhalb der Initiative, angestoßen von einem Projektmanagementteam² (im Folgenden PM-Team), welches die Verantwortung für die Organisation und Kommunikation der Initiative übernahm und damit die wissenschaftlichen Akteure in ihren operativen Verantwortungspositionen ablöste. Dieses PM-Team bestand aus acht Mitgliedern. Einige waren bereits seit der Tagung Teil der Gesamtgruppe, weitere stießen im Verlauf hinzu. Das PM-Team etablierte sich als organisatorische Kerngruppe der Initiative und arbeitete ehrenamtlich.

Die Mitglieder des Arbeitskreises nahmen in dieser Zeit weiterhin an den öffentlichen Plenarsitzungen teil, standen der Initiative beratend zur Seite und unterstützten ihre internen Prozesse durch eine Rückspiegelung erster Ergebnisse in die Initiative (Görgen et al. 2016). Auch an der Durchführung der Vernetzungsveranstaltung ‚Tag der Nachhaltigkeit‘ selbst war der Arbeitskreis sowohl finanziell als auch durch die Rekrutierung von Studierenden als Helfer/-innen am Tag selbst beteiligt. Er war darüber hinaus eine von 36 Gruppen, die sich auf einem ‚Markt der Möglichkeiten‘ mit einem Stand präsentierten.

1.2 Erkenntnisse der Begleitforschung im Rahmen transformativer Forschung, der Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung sowie die Einbettung wissenschaftlicher Akteure in den Forschungsprozess

In Bezug auf die Initiative selbst kann der wissenschaftliche Beitrag zur Verfestigung des Engagements für eine nachhaltige Stadtentwicklung durch die Initiierung eines zivilgesellschaftlichen Formierungsprozesses als wirksam beschrieben werden. Die Initiative hat sich in der vierten Phase, der Reflexions- und Verfestigungsphase, als eingetragener Verein gegründet und versteht sich als Vernetzungsplattform und lokalpolitischer Akteur, der den städtischen

2 | Das Projektmanagementteam verstand sich als Strukturgeber der Initiative, welche es nicht inhaltlich, sondern formell in ihrem Fortkommen unterstützen wollte.

Nachhaltigkeitsprozess revitalisiert. Neben der Planung und Durchführung des ›Tages der Nachhaltigkeit‹ als zentrale öffentliche Veranstaltung ist die Initiative auch am Modellprojekt ›Globale nachhaltige Kommune NRW‹ beteiligt, in der die Umsetzungsmöglichkeiten der durch die ›Vereinten Nationen‹ (UN) 2015³ entwickelten *Sustainable Development Goals* (SDGs) für Münster ausgetragen werden⁴.

In Bezug auf die Begleitforschung ermöglichte die zweijährige Prozessdokumentation vertiefende Einsichten in die Formierungsprozesse einer zivilgesellschaftlichen Initiative im Allgemeinen. Insbesondere ist hierbei die Erkenntnis von Bedeutung, dass die zu Beginn offene und partizipativ angestrebte Arbeitsweise nur von Teilen der Initiative mitgetragen wurde. Vielmehr strukturierten die zivilgesellschaftlichen Aktivist/-innen die Initiative – nach dem Rückzug des Arbeitskreises – mithilfe ihres Erfahrungswissens neu, wodurch zunehmend auf klassische Mechanismen der Projektkoordination zurückgegriffen wurde. Ein durch den AK vorgeschlagenes Projektmanagement-Tool ›Trello‹, welches partizipierende Akteure dazu anhalten sollte, sich selbst für die Übernahme von Aufgaben einzutragen, wurde etwa durch einen ›Projektstrukturplan‹ in Form einer Excel-Tabelle abgelöst, die durch eine Person verwaltet und auf den Plenumssitzungen zentralisiert ausgefüllt wurde. Die zuvor vorgeschlagene Arbeitsgrundlage hat sich demnach nicht als praktikabel erwiesen, da sie als unübersichtlich wahrgenommen wurde und sehr pflegeaufwändig war. Mit der Etablierung des PM-Teams wurde die Aufgaben der Projektsteuerung in der Folge zentralisiert, was von den anderen Mitgliedern der Initiative aufgrund klar zugeteilter Verantwortlichkeiten als Entlastung empfunden wurde.

Darüber hinaus produzierte die Begleitforschung System-, Ziel- und Transformationswissen. Die erfolgte Prozessanalyse der Initiative produzierte Systemwissen über die Formierungsbedingungen einer zivilgesellschaftlichen Initiative. So zeigte sich, dass die Form der Strukturbildung insbesondere durch Veränderungen in der Personalstruktur, Erfahrungen aus vergangenen Projekten und die tragenden Normen und Werte der beteiligten Akteure bedingt war. Basierend auf internen und externen Erwartungshaltungen bildeten sich im Inneren klassische Funktionshierarchien heraus, welche durch Strukturlogiken in Bezug auf finanzielle, rechtliche und soziale Ansprüche bedingt waren (vgl. Görgen et al. 2017, S. 71-75). Zielwissen wurde vor allem in der Visionierungsphase generiert, etwa der Wunsch nach einer autofreien Innenstadt, einer Tauschökonomie oder auch in Bezug auf ihr Verständnis von

3 | Vgl. www.un.org/sustainabledevelopment/sustainable-development-goals/ (Zugegriffen: 14.09.2017).

4 | Vgl. www.stadt-muenster.de/fileadmin//user_upload/stadt-muenster/67_umwelt/pdf/gnk_projektbeschreibung.pdf (Zugegriffen: 09.08.2017).

Nachhaltigkeit. Dieses Zielwissen ist als handlungsleitend für die Aktivist/-innen anzusehen (Görgen et al. 2017, S. 48-57). Ebenfalls konnte Transformationswissen über Gelingensbedingungen und Hemmnisse der Etablierung der Initiative im stadtpolitischen Diskurs um eine nachhaltige Stadtentwicklung erarbeitet werden. So zeigte sich, dass der Impuls zur Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung eines engagierten und gesellschaftskritischen Milieus bedarf, um wirksam werden zu können (Görgen et al. 2017, S. 99-103)

In Bezug auf die Einbettung der Wissenschaftler/-innen in die Initiative kann ein zunehmender Rückzug der wissenschaftlichen Akteure aus der aktiven Mitgestaltung der Initiative beschrieben werden, der mit einer Typisierung der verschiedenen Forschungsrollen⁵ im Prozess verdeutlicht werden kann. Zu Beginn oszillierte die Partizipation der Wissenschaftler/-innen zwischen der Rolle *eines/-r Aktivist/-in*, welche/-r die Initiative durch Wissen und Erfahrungen bereicherte und gestaltete und *eines/-r forschenden Aktivist/-in*, welche/-r sich aktiv in die Initiative einbrachte, aber ebenfalls am Forschungsprozess bzw. an seiner Reflexion beteiligt war. Im späteren Verlauf des Forschungsprozesses variierten die Rollen durch die zunehmende Distanzierung zum Feld stärker zwischen einer/einem *aktivistischen Forscher/-in*, welche/-r sich nur noch punktuell an den Entwicklungen der Initiative beteiligte und stärker auf den Forschungsprozess bzw. an seiner Reflexion konzentrierte sowie *Forscher/-innen*, deren Fokus sich nur noch auf die Forschungskonzeption sowie den Forschungsprozess und seine Reflexion konzentrierte, während keine aktive Beteiligung an der Initiative auszumachen war. Diese Rollen waren dabei im Vorfeld nicht festgelegt, sondern entwickelten sich dynamisch im Prozess. Insbesondere die Erwartungshaltungen von Seiten der Initiative, der Arbeitsaufwand sowie das Forschungsinteresse, die Initiative in der Zivilgesellschaft zu verankern, bedingten den stetigen Rückzug der Forscher/-innengruppe. Die vorgestellte Typisierung kann Forscher/-innen im Rahmen transformativer Forschungsprozesse helfen, ihre Position im Forschungsfeld zu verorten und die Dynamiken eigener Projekte zu reflektieren.

2. FORSCHUNG FÜR DIE TRANSFORMATION – TRANSFORMATION DER FORSCHUNG?

Anknüpfend an die deskriptive Darstellung des Fallbeispiels, einer Form der wissenschaftlichen Verantwortungsübernahme im Rahmen transformativer Forschung durch die Initierung, (Mit-)Entwicklung und Begleitung einer zi-

5 | Diese Typisierung ist angelehnt an Golds (1958) Typologie zur Unterscheidung von Beobachter/-innenrollen. Sie ist als Positionierung der Wissenschaftler/-innen im Forschungsfeld und -prozess zu verstehen.

vilgesellschaftlichen Initiative, wird im Folgenden eine konfliktreiche Debatte skizziert, in deren Rahmen gefragt wurde, ob Wissenschaft sich überhaupt auf diese Weise in politische Prozesse einbringen sollte.

Die sogenannte *GAIA-Debatte* knüpft an die Ausführungen des bereits thematisierten WBGU-Berichtes an, der transformative Forschung als eine Möglichkeit ansieht, gesellschaftspolitisch relevante Akteure zu versammeln, damit diese sich mit den notwendigen Gesellschaftsvisionen, Entwicklungspfaden und Innovationen beschäftigen und auf diese Weise auch die Teilhaber der Gesellschaft an der ›großen Transformation‹ zu fördern (WBGU 2011, S. 23).

2.1 Die Kritik an der transformativen Forschung

2014 verfasste Peter Strohschneider in Reaktion auf den oben genannten WBGU-Bericht sowie ein Buch von Uwe Schneidewind und Mandy Singer-Brodowski (2013) zur »Transformativen Wissenschaft«, eine scharfe Kritik an den dort vorgestellten Konzepten. Die Kritik zielt insbesondere auf das durch die *transformative Wissenschaft* vermittelte Wissenschaftskonzept, das eine Verwertung wissenschaftlichen Wissens im Sinne der ›großen Transformation‹ anstrebt (Strohschneider 2013, S. 184, 190). Insbesondere die der Wissenschaft vom ›WBGU‹ zugeschriebene Aufgabe, in Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren nachhaltige Gesellschaftsvisionen aufzuzeigen, vielfältige Wissenschaftspfade zu beschreiben und die notwendigen sozialen und wirtschaftlichen Innovationen zu entwickeln (WBGU 2011, S. 34f.), betrachtet Strohschneider als problematisch. Seine Kritik richtet sich insbesondere auf den *Solutionismus* (Schema von Problem und Lösung), die *Transdisziplinarität*, die *Faktengewalt* (Nützlichkeit wissenschaftlichen Wissens) sowie die *Entdifferenzierung* durch die transformative Wissenschaft (Strohschneider 2014, S. 179-182). Im Solutionismus sieht Strohschneider eine Verkürzung der Dualität der Wissenschaft von Weltverstehen und Weltgestaltung auf eine ausschließliche Nützlichkeit des Wissens. Transdisziplinarität führt dazu, dass die im Zuge funktionaler Differenzierung entwickelte Prozessordnung durch einen außerwissenschaftlichen Referenzrahmen ersetzt würde. So etwa, wenn transformative Wissenschaft den Anspruch vermittelt, Lösungen für gesellschaftliche Probleme entwickeln zu wollen. In der Faktengewalt sieht er eine Veränderung des epistemologischen wissenschaftlichen Wahrheitsdiskurses zu Gunsten gesellschaftsrelevanter Handlungszusammenhänge. Die »Wissenschaftlichkeit von Wissen« (Strohschneider 2014, S. 181) entstehe erst durch die prinzipielle Selbstinfragestellung, eine erkenntnikritische Grundeinsicht sowie das Prinzip des methodischen Zweifels. Erst auf diese Weise könne wissenschaftliches von nicht-wissenschaftlichem Wissen unterschieden werden. Letztendlich befürchtet Strohschneider durch Entdifferenzierung die Aufhebung der Tren-

nung von Wissenschaft und Gesellschaft und damit ihre Vergesellschaftung. Dies würde die Autonomie der Wissenschaft aufheben, worin das eigentliche wissenschaftstheoretische Problem der transformativen Forschung bestünde.

Ein weiterer Strang seiner Kritik bezieht sich auf die politiktheoretischen Implikationen transformativer Wissenschaft. Sie resultiere aus der grundsätzlichen Kritik wissenschaftlicher Arbeit, wissenschaftliche Werturteile explizit und dadurch verhandelbar zu machen. In dem damit zusammenhängenden Anspruch, neues Wissen für die Transformation zu produzieren und gleichzeitig die Welt normativ gerechter zu gestalten, sieht Strohschneider sowohl eine Überforderung der Wissenschaft als auch eine »konzeptionelle Regression des Politischen« (Strohschneider 2013, S. 186), wenn zivilgesellschaftliche Akteure direkt an wissenschaftlicher Forschung partizipierten. Vielmehr seien die Wissenschafts-, Hochschul- und Förderpolitik die Orte der Vermittlung von Wissenschaft und Gesellschaft, welche durch zivilgesellschaftliche Partizipation bereichert werden könnte, damit politische demokratische Mehrheitsentscheidungen nicht durch eine wissenschaftliche Expertengemeinschaft ersetzt werden würden. Denn letztendlich produziere Wissenschaft keine letzten Gewissheiten, sondern allein zuverlässiges und methodisch abgesichertes Wissen. Strohschneider sieht die politischen Aushandlungen von Werten und Konflikten ohne Privilegierung von Wahrheitsansprüchen als zentrale Errungenschaft demokratischer Staaten an. Diese Grenze gelte es nicht durch den aktuellen Diskurs zu verwischen. Vielmehr sei es innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses um *nachhaltige Entwicklung* von Bedeutung, eine Vielstimigkeit von Wissenschaft und damit ihre prinzipielle Offenheit zu bewahren, anstatt »das wissenschaftlich Wahre, das politisch Nützliche und das normativ Gute« (Strohschneider 2013, S. 190) im Sinne der Nachhaltigkeit zu vereinen.

2.2 Die Verteidigung der transformativen Forschung

2015 positionieren sich zunächst Armin Grunwald und im Anschluss Uwe Schneidewind zur Kritik Peter Strohschneiders in der Zeitschrift »GAIA«. Beide setzen sich dezidiert mit Strohschneiders Kritik auseinander und sehen in der transformativen Wissenschaft eine Erweiterung und Ergänzung epistemischer Wissenschaften (Grunwald 2015, S. 20; Schneidewind 2015b).

Grunwald orientiert sich in seiner Stellungnahme insbesondere an der von Strohschneider geäußerten Befürchtung, die transformativen Wissenschaft würde in ihrer Konzeption den wissenschaftlich-methodischen Zweifel abschaffen und zu einer gesellschaftlichen Entpolitisierung durch eine Expertokratie führen. Bezogen auf die von Strohschneider analysierten zentralen Eigenschaften transformativer Wissenschaft (Solutionismus, Transdisziplinarität, Faktengewalt und Entdifferenzierung), nimmt Grunwald eine Differenzierung vor. Solutionismus sowie Transdisziplinarität beschreibt er als Ziele transformativer

Wissenschaft. Diese resultieren aus ihrer Kritik epistemischer Wissenschaft, dass bisher aus zentralen Erkenntnissen keine Problemlösungen hervorgegangen seien, sondern häufig lediglich Publikationen (Grunwald 2015, S. 18). Für die Transformation in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaft sei es vielmehr von Bedeutung, bspw. in Reallaboren Transformationsprozesse anzustoßen und wissenschaftlich zu begleiten. Hierdurch würden die *Pioniere des Wandels* direkt mit in den Erkenntnis- und Problemlösungsprozess in den spezifischen Kontexten einbezogen. Dadurch werde eine Sensibilität für fehlende letzte Gewissheiten sowie die Bereitschaft des Lernens, Beobachtens und Umsteuerns im Sinne der Nachhaltigkeit als »Suchprozess« (WBGU 2011, S. 9) innerhalb wissenschaftlicher Analysen erhöht. Hierin sieht Grunwald den grundsätzlichen methodischen Zweifel innerhalb der transformativen Wissenschaft und damit eine breitere Partizipation und Öffnung wissenschaftlicher Erkenntnis für gesellschaftliche Problemlagen (Grunwald 2015, S. 17). Letztendlich sei Strohschneiders Kritik für die Konzeptionalisierung transformativer Wissenschaft hilfreich, indem sie auf zentrale Aspekte der Rolle von Expert/-innen, Wissenschaftler/-innen und Politik innerhalb partizipativer Prozesse aufmerksam mache und den kritischen Zweifel als zentrales Analysekriterium herau stellen (Grunwald 2015, S. 19f.).

Uwe Schneidewind ergänzt Grunwalds Ausführungen, indem er eine verdichtete Konzeption transformativer Wissenschaft vorstellt und sie als Verbindungsglied zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik erweitert. Sie sei als eine Wissenschaft zu verstehen, die gesellschaftliche Transformationsprozesse innerhalb konkreter gesellschaftlicher Zusammenhänge (bspw. Reallabore) anstoße. Zusammen mit den partizipierenden Akteuren generiere diese Forschung über die reine Beobachtung und distanzierte Analyse hinaus anhand der lebensweltlichen Praxis handlungsrelevante Erkenntnisse. Die durch die Kooperation von Praxisakteuren und Wissenschaftler/-innen hergestellte Transdisziplinarität sei als eine Form der Wissensproduktion zu verstehen, bei der disziplinäres, interdisziplinäres und praktisches Wissen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Es werde intersubjektiv nachvollziehbares, methodisch abgesichertes, kritisierbares und damit revidierbares Wissen als Kriterien »guter Wissenschaft« produziert (Schneidewind 2015b, S. 88ff.).

3. POTENZIALE TRANSFORMATIVER FORSCHUNG IM KONTEXT NACHHALTIGER ENTWICKLUNG

Transformative Forschung wurde in diesem Beitrag als eine Form der Wissensproduktion definiert, die an konkreten gesellschaftlichen Problemen ansetzt, sich in den inter- und transdisziplinären Austausch mit Praxisakteuren für die Transformation begibt und diese aktiv einbindet. Der daraus resultierende ko-

operative Forschungsprozess ermöglicht soziale Dynamiken und Prozesse im Konkreten zu verstehen und zu gestalten (WBGU 2011, S. 23).

Anhand des dargestellten empirischen Beispiels führte ein Impuls aus der Wissenschaft sowohl zur Etablierung eines zivilgesellschaftlichen und lokalpolitisch relevanten kollektiven Akteurs als auch zu wichtigen Erkenntnissen in Bezug auf eine Möglichkeit der Umsetzung transformativer Forschung. Es wurde mit und durch die Initiative Systemwissen in Bezug auf ihre Formierung, Zielwissen ihrer handlungsleitenden Visionen sowie Transformationswissen der Schwierigkeiten und Möglichkeiten ihrer Etablierung generiert.

Die dargestellte Debatte um Strohschneider, Grunwald und Schneidewind verdeutlicht, dass die Perspektive transformativer Forschung zu einer Pluralisierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen führen kann, indem nicht nur Wissen aus unterschiedlichen Fachrichtungen miteinbezogen wird, sondern die gewonnenen Erkenntnisse und Innovationen ebenfalls an der konkreten sozialen Praxis erprobt werden. Dadurch wird nicht nur eine kritische Reflexion der Forschungsergebnisse ermöglicht, sondern ebenfalls steigt die gesellschaftliche Akzeptanz für notwendige Veränderungen durch ihre vermittelte und erfahrene Machbarkeit. In diesem Verständnis ist die transformative Forschung als eine Ergänzung und Stärkung des Wissenschaftssystems zu verstehen. Die Kritik Strohschneiders kann im Zusammenhang dieser Aufführungen als notwendig und hilfreich erachtet werden, da seine Impulse insbesondere in Bezug auf die »Wissenschaftlichkeit von Wissen« (Strohschneider 2014, S. 181) zu einer Schärfung des Konzeptes transformativer Forschung geführt haben.

In Bezug auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen wissenschaftlicher Verantwortungsübernahme ist anhand des Fallbeispiels festzustellen, dass durch die Initiierung eines zivilgesellschaftlichen Partizipationsprozesses die Vernetzung lokaler Initiativen in Bezug auf eine nachhaltige Stadtentwicklung gefördert werden konnte. Hierfür war das Zusammenbringen von lokalen Akteuren von zentraler Bedeutung, da sowohl durch die wissenschaftliche Expertise als auch die ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen die Etablierung der Initiative als lokalpolitischer Akteur erleichtert wurde. Bezuglich der Grenzen dieser Verantwortungsübernahme ist herauszustellen, dass sich die am Prozess beteiligten Akteure zu Beginn sehr stark an den wissenschaftlichen Impulsen orientierten und eine Übernahme von Organisationsaufgaben zu erwarten schienen. Die Aktivierung weiterer zivilgesellschaftlicher Akteure für eine nachhaltige Stadtentwicklung erfolgte verstärkt erst nach dem Rückzug des Arbeitskreises. Eine kritische Distanz zum Feld bei gleichzeitiger Einbindung in den Prozessverlauf unterstützte dabei das Fortkommen des Projektes.

Hieraus ist abzuleiten, dass der Anstoß partizipativer Transformationsprojekte durch wissenschaftliche Akteure, und damit die Verantwortungsübernahme wissenschaftlicher Akteure im Kontext einer nachhaltigen Entwick-

lung, sich insbesondere dann als fruchtbar gestaltet, wenn er auch an eine breite aktivistische zivilgesellschaftliche Basis anknüpfen kann, die den Prozess mitträgt und schließlich am Leben halten kann. Damit wissenschaftliche Reflexion als hilfreiche Unterstützung des Transformationsprozesses genutzt werden kann, bedarf sie einer gewissen Distanz zur zentralen Organisation des Transformationsprojektes bei gleichzeitiger Beteiligung am und Reflexion des Gesamtprozesses.

Somit lässt sich abschließend durch die Verbindung der Erkenntnisse der Begleitforschung sowie der Debatte um die transformative Forschung in Bezug auf die Möglichkeiten und Grenzen der Verantwortungsübernahme von Wissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung herausarbeiten, dass der Anstoß transformativer Forschungsprojekte in Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft den Akteuren Ressourcen zur Verfügung stellen kann, über die sie vorher nicht verfügt haben. Diese Ressourcen beziehen sich nicht nur auf Infrastrukturen und Wissensbestände, sondern auch auf verfügbare Netzwerke. Ebenfalls können durch diese Kooperationen Akteure in einen Austausch gebracht werden, der ohne diese Netzwerke nur schwerlich zustande kommt. Transformative Forschungsprojekte können damit nicht nur die Förderung von Grundlagenforschung bewirken, indem sie Systemwissen produzieren, sondern darüber hinaus ebenfalls zu einer Generierung von Ziel- und Transformationswissen über Ziele und Wege hin zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Darin ist das besondere Potenzial dieser Realexperimente zu sehen. Wichtig ist in diesem Kontext zu beachten, dass wissenschaftliche Akteure diese Prozesse ermöglichen und begleiten sowie durch ihr verfügbares Wissen zusammen mit den Projekten reflektieren. Dafür sind jedoch – so zeigt das Fallbeispiel – eine kritische Distanz zum Feld sowie die Reflexion über die Zuschreibung von Aufgaben im Feld hilfreich.

In Zukunft gilt es, transformative Forschungskonzeptionen durch die Implikationen der dargestellten Debatte zu erarbeiten, die eine Zusammenarbeit von Wissenschaft und gesellschaftlichen Akteuren im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung fördern, sie ermuntern, nachhaltigere Lebensstile zu erproben, und damit langfristig zu einer Transformation beizutragen. Hierin ist die besondere Aufgabe von Wissenschaftler/-innen im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung in Bezug auf die inter- und intragenerationale Gerechtigkeit zu sehen.

LITERATUR

- Gold, Raymond L. 1958. Roles in Sociological Field Observation. *Social Forces* 36(3):217-223.
- Görgen, Benjamin, Matthias Grundmann, Niklas Haarbusch, Jessica Hoffmann, Dieter Hoffmeister und Björn Wendt. 2017. *Nachhaltige Stadtentwicklung durch zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse und lokale Bewegungen? Ergebnisse einer soziologischen Begleitforschung*. Münster: MV Wissenschaft.
- Görgen, Benjamin, Jessica Hoffmann und Björn Wendt. 2016. *Impulse für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Der Tag der Nachhaltigkeit 2015 in Münster*. https://repository.uni-muenster.de/document/miami/64162d65-2058-46c8-99ac-e1boc6580co8/bericht_g%C3%B6rgen%20hoffmann_wendt_2016.pdf (Zugegriffen: 31.05.2017).
- Grunwald, Armin. 2015. Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? *GAIA* 24(1):17-20.
- Hoffmeister, Dieter, Björn Wendt und Luigi Droste. 2014. *Nachhaltigkeit in Münster. Studierende und Normalbürger: Ressource für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung?* Münster: Lit.
- Norck, Sebastian. 2015. Pioniere des Wandels – Katalysatoren der Transformation zur Nachhaltigkeit. In *Regionale Nachhaltigkeitstransformation. Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft im Dialog*, Hg. Sabine Hafner und Manfred Miosga, 243-256. München: oekom.
- Schneidewind, Uwe. 2015a. Verantwortung für die Gesellschaft – Wissenschaft in der Großen Transformation. *Politische Ökologie* 140:18-23.
- Schneidewind, Uwe. 2015b. Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. *GAIA* 24(2):88-91.
- Schneidewind, Uwe, und Mandy Singer-Brodowski. 2013. *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis.
- Strohschneider, Peter. 2014. Zur Politik Der Transformativen Wissenschaft. In *Die Verfassung des Politischen: Festschrift für Hans Vorländer*, Hg. André Brodocz, Dietrich Herrmann, Rainer Schmidt, Daniel Schulz und Julia Schulze Wessel, 175-192. Wiesbaden: Springer VS.
- UNCED. 1992. *Bericht der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, Rio de Janeiro (Brasilien): Agenda 21*. www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf (Zugegriffen: 26.04.2017).
- WBGU. 2011. *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin.